

Zeitgeist und Bernergeist

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

manlektüre (und auch der Lektüre mancher Klassiker wie Schillers) für die Jugend, von der schon oft die Rede war, beruht zu einem guten Teil darauf, daß Unerfahrene dadurch leicht mit den antisozialen Tendenzen der Kunst und dem arrangierten Paradiesesdasein der Poesie bekannt gemacht werden, bevor sie das wirkliche Leben kennen gelernt haben.

Zeitgeist und Bernergeist

Ein Beitrag zur Kenntnis der Persönlichkeit Gotthelfs



Der Kampf, den das Eindringen unserer modernen sozialen Verhältnisse im Laufe des letzten Jahrhunderts in der Schweiz und speziell in Bern hervorrief, der Zwiespalt zwischen Altem und Neuem, zwischen festgewurzelter Überlieferung und fremdländischen Weltverbesserungsplänen, die einschneidenden Konflikte, die das überstürzte Vorwärtsdrängen zur Folge hatte, die Jeremias Gotthelf so plastisch in seiner politischen Erzählung „Zeitgeist und Bernergeist“ den spätern Generationen überliefert hat, — dieser Zwiespalt wird durch Gotthelfs eigene Persönlichkeit fast noch überzeugender verkörpert. Bei Albert Bizius ist es nicht ein Gegenüberstehen von Schwarz und Weiß, von Böse und Gut, wie in seiner Dichtung, da ist es ein weit über der Zeit und vor der Zeit einherschreitender Genius, ein Geist, der mit seinem Schaffen einer fernen Zukunft angehört, der mit Händen und Füßen sich gegen das Vordringen des „Zeitgeistes“ wehrt; ein Mensch, der alle die, die ihn als konservativen Parteigänger zum alten rostigen Eisen werfen wollten, in stets sich weiter verjüngender Modernität überlebt. Zeitgeist und Bernergeist — das sind die beiden Pole, zwischen denen sich Jeremias Gotthelfs Leben dreht, aus denen sein Schaffen zu erklären ist. Ja, man könnte seine Werke geradezu unter diese beiden Titel gruppieren.

Der Pfarrer von Lüzelsflüh veröffentlichte keines seiner Werke, kaum den einen oder andern Zeitungsartikel unter seinem wirklichen Namen. Sollte uns das nicht ein Fingerzeig sein, daß er selbst den Jeremias Gotthelf von Albert Bizius reinlich geschieden wissen wollte? Hat er uns nicht damit das Recht genommen, uns mit der Persönlichkeit des Albert Bizius zu befassen? Wäre es nicht besser, der Schleier würde von dem Bilde des Pfarrers gar nicht gelüftet,

besser man ließe die Werke Gotthelfs weiterleben, losgelöst von allem Persönlichen, wie diejenigen des ihm geistesverwandten Shakespeare?

Sicherlich würden die Werke dadurch nichts verlieren, nichts von ihrer Bedeutung einbüßen, wohl aber scheint es uns Pflicht, der Mit- und Nachwelt auch den Menschen Albert Bizius vor dem Vergessen zu retten, denn die Kenntnis dieses Menschen bedeutet einen ungeheuren Gewinn und gewährt einen unvergleichlichen Genuß. Es scheint uns Pflicht, alles, was zu dieser Kenntnis beitragen kann, zugänglich zu machen, denn jede persönliche Mitteilung, jeder Brief ist eine wertvolle Ergänzung zu dem Bilde, das nicht wahr genug vor uns stehen kann. Gerade bei Gotthelf, dem vielverleumdeten, tut es doppelt not, die Persönlichkeit in ihrer Ganzheit festzuhalten, und gerade bei ihm ist es eine doppelte Freude, da jeder neue Zug, der dem Lebensbilde angefügt wird, dieses bereichert und verschönert, da er wie jeder wahrhaft bedeutende Mensch nur gewinnen kann durch die nähere Kenntnis.

Gotthelf verdient nicht nur als Schriftsteller im Herzen der Nachwelt fortzuleben, auch die kraftvolle, so tief mit unserm Volkstum verwachsene Persönlichkeit soll uns nahe sein. Ist doch, wie er selbst sagt, sein Schaffen, seine schriftstellerische Tätigkeit nicht eine zufällige Nebenbeschäftigung, um Ehre oder Geld zu erwerben, sondern nur ein notwendiger Abfluß der schäumenden Tatenlust, die sich in seinem pfarrherrlichen Dasein keinen andern Durchbruch verschaffen konnte. Diese spontane Unmittelbarkeit, die goldene Rücksichtslosigkeit und vor allem die in den Briefen doppelt überraschende übersprudelnde Bildlichkeit der urkräftigen Sprache verleihen den bisher veröffentlichten Sammlungen von Briefen an Burkhalter, Fröhlich und Reithard einen so eigenen, prickelnden Reiz, der in ganz besonderem Grade auch dem neuesten Briefwechsel mit seinem Basler Freunde Professor Hagenbach anhaftet*). Daß neben den reichhaltigen zusammenhängenden Korrespondenzen auch einzelne Briefe ihren großen Wert haben, ist selbstverständlich, sie können unerwartete Schlaglichter auf das Leben und Schaffen des Dichters werfen, und wo sie das nicht tun, sind sie an sich stets so vollsaftigen Lebens, daß sie als Spiegelungen des leidenschaftlichen Menschen erfreuen.

*) Der Briefwechsel mit Amtsrichter Burkhalter wurde von Pfarrer G. Joz herausgegeben; der Briefwechsel mit Reithard und Fröhlich veröffentlichte Dr. Hunziker, und der Briefwechsel mit Hagenbach erschien kürzlich in Basel, herausgegeben von Prof. F. Wetter, dem um Gotthelf so verdienten Gelehrten, bei C. F. Vondorff 1910, und bot den Anlaß zu unserm Aufsatz, zu dem die beabsichtigte Besprechung geworden ist.

Der Dichter Gotthelf steht heute in unbestrittener Größe bei allen vorurteilslosen Menschen da, nicht so der Politiker; man sollte meinen, daß der Parteien Haß und Gunst, jetzt nach mehr als 50 Jahren, sein Charakterbild nicht mehr verzerren würden. Und doch sieht man stets wieder, wie schwer es jedem wird, den Politiker Gotthelf unbefangen zu würdigen, fast immer wird er von einem Standpunkte aus gerechtfertigt oder entschuldigt, reingewaschen oder angegriffen. Immer noch geht man von den damals geprägten Schlagworten aus, ohne zu bedenken, daß sich der Inhalt von damals und heute unter ein und demselben Begriff gar nicht mehr decken. Unsere Parteien haben mit den damaligen Parteien kaum viel mehr als die Namen gemein. Warum sollte es uns da nicht gelingen, Gotthelf ganz aus sich selbst heraus zu verstehen, oder wenigstens nur aus seiner Zeit heraus, in die wir aber auch nicht unsere heutigen Voraussetzungen hineinbringen dürfen. Wir können uns mit demselben Vergnügen an Manuels „Totenfresser“ und an Murners „Lutherischem Narren“ erfreuen; sollte uns das für die Geistesprodukte einer Zeit unmöglich sein, die uns trotz der greifbaren Nähe doch schon in historische Ferne gerückt ist?

Aus diesem rein objektiven Gesichtspunkt sollen auch nur die folgenden Briefe gelesen werden*), denn es sind Briefe an einen Politiker, die uns mitten hineinführen in den uns heute kaum mehr verständlichen heftigen Kampf der Parteien, wo jedes Mittel gut genug war dem politischen Gegner zu schaden oder dem Gesinnungsgenossen zu helfen, wo die Rechte und die Linke eine Sprache führten, die uns heute im allgemeinen doch nicht mehr so geläufig ist im parlamentarischen Verkehr; aber wo der Kampf sich auch noch um Prinzipien drehte, die einen heißen Kopf wert waren, wo es noch Parteikämpfe und nicht nur Parteigezänke auszusechten galt.

Wann Albert Bizius und Eduard Blösch sich kennen lernten, ist nicht festzustellen, wahrscheinlich ist es, daß das gemeinsame Interesse für den „Volksfreund“, das Organ der Schnellenpartei, die 1831 ans Ruder kam, sie zusammenführte. Schon in den ersten Nummern der Zeitung, deren Seele Karl Schnell war, zu deren Leitung später der bekannte Dichter J. J. Reithard be-

*) Wir möchten auch an dieser Stelle noch der Tochter Gotthelfs, der verehrten Frau Pfarrer v. Rütte-Bizius, unsern herzlichsten Dank aussprechen für die freundlich erteilte Erlaubnis, die in unserm Besitz befindlichen Briefe Gotthelfs an Landammann Ed. Blösch zu veröffentlichen.

rufen wurde, finden wir Eduard Blösch als Mitarbeiter und Bizius' Name unter kleineren Einsendungen. Sie mögen sich schon damals mehrfach getroffen haben, wenn Gotthelf nach Burgdorf kam und auf der Redaktion, bei Karl oder dem ihm nächstehenden Hans Schnell vorsprach, oder bei Reithard, mit dem ihn bald eine engere Freundschaft verband. Was er bei Reithard fand, gemeinsame literarische Neigungen, Anregung und Förderung seiner schriftstellerischen Tätigkeit, das suchte er bei dem um 10 Jahre jüngeren Fürsprecher nicht, der mit ruhig abwägender Sachlichkeit an die Fragen herantrat, die Gotthelf mit heftiger Leidenschaftlichkeit in Angriff nahm, der mit gewissenhaften Fingern die Knoten zu lösen trachtete, die der temperamentvolle Pfarrer mit scharfem Schwert hieb zerteilte. Man kann sich kaum zwei größere Gegensätze des Temperaments vorstellen als den heißblütigen Dichter und den kühlen Juristen, den in stille Einsamkeit verbannten Pfarrer, der sein Wort mit rücksichtsloser Kraft in die Öffentlichkeit schleudert, und den durch die Verhältnisse in die ersten Staatsstellen gedrängten Politiker, der unter der exponierten Öffentlichkeit leidend, nach ruhiger, wissenschaftlicher Tätigkeit sich sehnt.

Das erste Zeichen ihrer nähern Bekanntschaft ist zugleich das schönste Denkmal, das der Pfarrer von Lüzelflüh dem jüngeren Freunde setzte: in seinem „Silvestertraum“, wo er ihn tröstet über den Verlust der Gattin, die ihm und den drei Knaben allzu jung entrisen wurde am Tage, da er als Landammann zum ersten Male den Großen Rat präsidieren sollte. Fünf Tage später leitete Blösch mit seiner gewohnten Ruhe die Verhandlungen, sein Herz scheu verbergend vor den fremden Augen; der Dichter allein erhielt Einblick in das Innere und führt uns mit ergreifender Poesie in die dunkle Stube, in der vor einem Jahr ein fröhlicher Lichterbaum umjubelt worden war und heute der vereinsamte Mann am Bett der drei verwaisten Knaben mit dem Gesichte ringt.

Im Laufe der 40er Jahre traten sich die beiden Männer näher, und wieder war es wohl hauptsächlich der „Volksfreund“, der die Vermittlerrolle spielte, gegenseitige Besuche und Aussprachen nötig machte. 1839 war Reithard von der Redaktion des Burgdorfer Blattes zurückgetreten, 1843 suchte der verbitterte Gründer und Leiter den Tod; es handelte sich darum, dem Blatte, das durch den Wandel der politischen Lage auf ein totes Geleise gedrängt worden war, wieder zu Ansehen und zu neuer Gestalt zu helfen. Eduard Blösch nahm die Sache an die Hand im Verein mit andern, gedrängt vor allem von seinem in-

timsten Freunde, dem Philosophen Romang, der in seiner Pfarrei Därstetten keine Befriedigung fand und in der Redaktion des „Volksfreund“ eine ihm zusagende Tätigkeit erhoffte. Neben Blösch und Romang waren vor allem C. Manuel und Karl Bizius, Oberrichter in Bern, bei dieser Neugründung beteiligt. Auch der bisherige Mitarbeiter, der Pfarrer von Lützelflüh, sollte dazu gewonnen werden, obwohl Romang ihm nicht gewogen war. „Bizius-Jeremias könnte seltene Male ein satirisches Gemälde liefern, doch herbeiziehen dürfte man den nicht zu sehr, er hat nicht politisches Judizium . . .“ schreibt er am 25. Februar 1844 an Blösch. Der Umstand, daß zwei des Namens Bizius bei der Organisation des konservativen Organs beteiligt waren, hatte wohl zur Folge, daß der durch seine Schriften schon bekannte Pfarrer damit in den Vordergrund des politischen Lebens gerückt wurde, daß er in den radikalen Zeitungen und Witzblättern gern zur Zielscheibe heftiger Angriffe genommen wurde. „Seit Jahren schriftstellere ich“, verwahrt er sich in einem Briefe vom 26. Juli 1844 an R. R. Hagenbach, „und keine Zeitung nimmt Notiz von mir als allfällig der Volksbote, und auf einmal steht in allen Zeitungen und eine schreibt es der andern nach, ich sei Mitarbeiter an einer Zeitung geworden. Die Sache ist dazu noch ganz unrichtig, und wenn die Gesellschaft, in welcher ich genannt worden, nicht so ehrenwert wäre, und ich gewohnt, auf Persönliches nicht zu antworten, so hätte ich mich verwahrt. Das ist wahr, ich teile mit Blösch so ziemlich die Ansicht der Dinge, an der neuen Organisation des V. Fr. habe ich Theil genommen, weil ich gefunden, es sei hohe Zeit Hand ob zu halten, aber weder Blösch noch ich werden viel daran arbeiten, wir sind bereits mit Arbeit zu überhäuft, die eigentliche Arbeit liegt in ganz andern Händen. Seit Jahren habe ich jeweilen, wenn es mich juckte, einen Artikel laufen lassen, aber bald in diese, bald in jene Zeitung, nun gebe ich sie forthin den V. Fr., es können aber Monate vergehen, ehe es mich juckt. Mich freut, daß Blösch an Energie wächst, er ist ganz der Mann, Bern mit der Schweiz zu versöhnen und unsere innern Zustände in manierliche Ordnung zu bringen. Am meisten verspreche ich mir von ihm, wenn er als Professor auf unsre Hochschule geht und da uns eine neue Rechtsschule, eine würdigere Pflanzschule künftiger Regenten gründet*). Er war letzten Mittwoch mit seiner Frau [der zweiten] bei mir, welche uns, beiläufig gesagt sehr wohl gefiel . . .“

*) Bloesch erhielt einen Ruf an die durch Demission von Sam. Schnell frei gewordene Professur, wurde aber aus politischen Rücksichten nicht gewählt.

Gerade die Volksfreundpläne führten Gotthelf nun oft mit dem Burgdorfer Fürsprecher zusammen, und aus Blöschs Tagebüchern und Korrespondenzen ist ersichtlich, mit welcher Vorliebe er an freien Sonntagen oder auch in der Woche sein Kößlein nach dem schönen Emmentalerdorfe leitete, oder noch häufiger den Weg zu Fuß machte. Deshalb wurden auch die Briefe so spärlich gewechselt; besser plauderte es sich hinter einem Schoppen in Burgdorf oder noch angenehmer im freundlichen Studierzimmer des stets gastlich offenen Pfarrhauses zu Lüzelflüh.

Von solchen gemüthlichen Zusammenkünften erfahren wir aus Billetten des späteren Gotthelfbiographen C. Manuel, der damals in Langnau wohnte. So schreibt er einmal:

„Ich bin selbst ungeduldig dich zu sehen und zu sprechen, und frage daher, ob es nicht planmäßig wäre, unsre Conferenz in Lüzelflüh auf den nächstkünftigen „Frauentag“, sage 25. Merz 1844, Montag, zu setzen, vorausgesetzt, daß Bizi nichts einzuwenden hätte, und nicht etwa in Schulexamina, die um diese Zeit graziieren, verflochten wäre. Jedenfalls wären dann die Ferien schon „nhgange“. Sage dem Frix (den ich auch eine Ewigkeit nicht gesehen habe) davon und thue es mit Gelegenheit Jeremiae kund, worauf dann das Weitere erfolgen wird.

Nach Burgdorf zu kommen, wie ich längst gewünscht, werde ich in den ersten Wochen nicht zu Stande bringen und so ist Jeremias selbst Schuld, daß man immer zu ihm geht. Warum ist er in der Mitte?“

Und später wieder:

Langnau, den 1. Aug. 1844.

Optime,

Deinen Brief habe ich erhalten, und eile Dir mitzutheilen, daß . . . ich erstlich den Dienstag und ferner Lüzelflüh als Rendez-vous vorziehe. . . . Du wirst also ersucht dem Jeremias zu melden, daß wir Dienstags kommen werden, und zwar, um etwas festes zu haben, ohne Ansehung des Wetters, es müßten dann Wolkenbrüche alle Communication hemmen. Ich werde dießmal zur rechten Zeit kommen. Also bleibt es dabei? . . .

Dein Freund C. Manuel.

P. S. Du wirst also Bizi avertiren, aber sag ihm, er solle nicht „Besens machen“. Bei diesen Besprechungen und auch bei den Briefen, die Gotthelf in

diesen Jahren an Blösch schrieb, bildete der Volksfreund stets das wichtigste Thema.

Lüzelflüh den 23. Juli 1844

Hochgeachteter Herr!

Gestern war ich in Kirchberg, wo Wirth Nebi mir sagte, es würden Abonnemente für den Volksfreund gesammelt im Lande herum, da derselbe künftig durch Reg. Statthalter Kohler und F. Suri*) verfaßt werden solle. Letzten Sonntag sei ein Mensch in seiner Gaststube gewesen, welcher nicht nur gesagt, er habe daraufhin, daß Suri und Kohler Redaktoren würden, bereits 300 Abonnenten gesammelt, sondern welcher auch den Betrag zweier Abonnemente vor seinen Augen empfangen habe.

Da ich von der ganzen Sache nichts begreife, dieselbe aber eine Thatsache ist, welche auf alle Fälle eine Betrügerei enthält, so glaube ich dieselbe Ihnen mittheilen zu sollen, wenn auch nur um Langlois**) aufmerksam machen zu lassen, im Fall er selbst unschuldig sein sollte.

Mit Hochachtung und freundlichem Gruße Ihr ergebenster

Alb. Biziüs

Lüzelflüh den 29. September 1844

Verehrtester Herr!

Vor bald 3 Wochen habe ich Langlois einen Artikel über Glaubensfreiheit gesandt***), da derselbe nicht eingerückt wurde, so forderte ich ihn zurück, erhielt aber weder denselben noch eine Antwort. Nun bin ich so frei darüber bei Ihnen Klage zu führen, und zu erklären, daß ich auf diese Weise keinen Antheil mehr am Volksf[reund] nehmen kann. Ich weiß wohl, daß ich eigentlich nicht Zeitungsartikel machen sollte, denn ich habe die Unart immer mit dem Kolben lausen zu wollen. Aber eben deswegen habe ich Herrn H[ans] Schnell die Vollmacht gegeben zu streichen und zurückzubehalten durchaus Alles, Worte und Artikel, was er nicht zulässig findet. Er hat mir gesagt, was ich habe, solle ich nur Langlois zusenden, von dort erhalte er es. Nun

*) Kohler, Reg. Statth. in Burgdorf. Suri, Fürsprecher in Burgdorf.

**) Verleger des Volksfreund in Burgdorf.

***) Ein Artikel: „Ein Wort über Glaubens- und Lehrfreiheit“ erschien am 10. Oktober 1844 in Nr. 81 des Volksfreundes, der aber dem Stile nach zu urteilen eher von Romang herrührt.

denke ich mir das Ding doch so, daß wenn ich nach einem Artikel frage, der als Antwort auf einen andern Artikel zur Vf. [Verfügung] gestellt ist, so solle man mir ihn doch zurücksenden, damit ich zur Zeit einen andern Gebrauch davon machen könne, oder mir die Aufnahme anzeigen. Die Sache scheint mir sehr einfach.

Zu dieser Forderung scheine ich mir um so mehr berechtigt, da man mir alle diese Lumpen Artikel in die Schuhe schiebt. Ich glaube nicht, daß es den Leuten mit diesem Vorgeben Ernst ist, es ist eine Verdächtigung wie andere. Indessen glaube ich ebendeshwegen zu Antworten in meinem Style berechtigt, die Leute mögen dann rathen, ob der Unsinn von mir sein kann.

Ich komme diese Woche auf Burgdorf und will Sie aufsuchen, das glaubte ich aber schriftlich sagen zu sollen.

Ich schreibe zu gleicher Zeit einige derbe Worte an Langlois, über welche er Feuer und Flammen speien wird, er soll aber wissen, daß es jetzt nicht mehr angeht, die Leute unter dem Bein durch zu behandeln.

So viel in Eile nach langem Besuch mit sturmem Kopf. Mich Ihnen und Ihrer werthen Ehehälfte bestens empfehlend verharre ich mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr ergebenster

Alb. Bizio

Die folgenden Briefe führen uns in die Zeit der Walliserwirren und Freischarenzüge, in die Jahre steigenden Zwiespalts der Parteien, der wachsenden Verbitterung, die zum Bürgerkriege führen mußte.

Lüzelflüh den 18./10 1844

Verehrtester Herr!

Gestern aß ich in Kirchberg mit Mehreren unter welchen auch Ryk zu Mittag. Der Letztere erzählte wie ein großer Schlag bevorstehe, eine Crisis auch für unsern Kanton. Er hatte einen Brief von Aelen gesehen, in welchem auseinandergesetzt mit Namen und sonstigen Angaben ein Vorhaben zu einem Einfall in Wallis von Waadt und Genf aus gestanden, welcher in nächster Woche ausgeführt werden solle. Die Stellung, welche im ersten Augenblick Bern ergreife, werde dann auch mitentscheidend sein für den Canton, wahrscheinlich werde Weber Schultheiß zc.

Ich kenne Ryk sehr wohl und weiß, daß er im Stande ist aus einem

Dachs ein Krokodill zu machen, indessen macht er doch kein Krokodill aus nichts, etwas hat er sicher gelesen und einen Brief hat er gesehen. Da ein solcher Schritt sehr leicht der Funke ins Pulverfaß sein könnte, so wollte ich nicht ermangeln die Sache Ihnen mitzuteilen zu eidgenössischem Aufsehen. Bloß bitten möchte ich Sie, daß Sie vergessen möchten von wem Sie die Sache haben und daß Ryz davon sprach. Es ist auch sehr möglich, daß er bei seinem bekannten Vergrößerungstalent mystifizirt wurde. Ist etwas an der Sache, und wenn man etwas will, so wird man's thun so lange Luzern Vorort ist, man zählt auf seinen Mißkredit, so ist's wichtig der Mähre zum Auge zu sehen, denn dabei steht alles auf dem Spiel und zu solchem Spiel ist der Radikalismus bereit und fast gezwungen. Gestern zeigte mir H. Professor Hans [Schnell] einen Brief des Unbekannten, zu welchem Langlois so große Zuneigung hat. Derselbe ist übel zu sprechen auf die Staatspaffen und sehr möglich ist's, daß Langlois ihm über Zwang geklagt und nähere Eröffnungen gemacht hat. Vertraut scheinen beide mit einander zu sein und das Ding hat etwas Unheimliches, indessen hat man sich nicht viel zu fürchten.

So viel in Eile mein werthester Herr, lieb wäre es mir, wenn mein Brief eine taube Nuß wäre.

Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster

Alb. Bizio

Luzern 7./5 1845

Verehrtester Herr!

Heute las ich zufällig die N. Ber[ner] Zeitung*). In derselben stehen die Ausdrücke: Blut und Geld — ob Hunde oder Menschen (von Burgdorf) [am Rand beigefügt]? weiß ich nicht. Diese Ausdrücke empörten mich. Sie wissen, daß uns allen der Tod gedroht wurde. Solche Worte und Artikel stacheln zu solchem Frevel fort und fort auf, leid wäre es solchen radikalen Lesern [?], wenn es bei bloßen Drohungen bleiben sollte. Erst hatte ich die Feder angefaßt zu einer Antwort. Sie wissen aber, daß ich zumeist mit der Keule laufe und glücklicher Weise fiel mir ein, das Ding an Sie zu weisen. Das Ding gibt Ihnen vielleicht Gelegenheit entweder den Reg. R[at] direkt

*) Berner Zeitung 1845. Nr. 54. 5. Mai. In einem Artikel „Den zurückgekehrten und gefallenen Freischaaaren“: „ . . . Niemand wurde in der letzten Zeit von den Burgdorfer Geld- und Blut-menschen so bitter und lügenhaft mißhandelt als die beiden . . .“

oder das Publikum im Allgem[einen] auf gefallene Drohungen, auf fortwährende verfluchte Aufreizungen aufmerksam zu machen auf Ihre Weise. So kann man die Sache doch wirklich nicht gehen lassen, solche Anschuldig[ungen] sind in dieser aufgeregten Zeit viel weniger gleichgültig als man glaubt. Lesen Sie die Sache, ich bin überzeugt, Sie lehren was Ernstes vor. Sonst disponiren Sie über mich, aber Schweigen zu solch verfluchten Redensarten darf man nicht.

Mit alter und neuer Hochachtungen der Ihre

Alb. Bizijs

Die bernischen Verhältnisse hatten sich allmählich so zugespitzt, daß mit der alten 31er Verfassung nicht mehr auszukommen war; man wollte eine neue radikale Verfassung und im Frühjahr 1846 wurde zur Beratung einer solchen nach dem früheren Muster ein Verfassungsrat gewählt. Auch Eduard Bloesch wurde dazu berufen und zwar von seinem Wahlort Lüzelflüh, dessen ständiger Vertreter im Großen Rat er auch fernerhin blieb. Gotthelf, der wohl auch zu der Wahl das seine beitragen mochte, meldet ihm noch am selben Tage das Ergebnis.

Lüzelflüh 2./3 1846

Hochgeachteter Herr!

Mit großer Freude zeige ich Ihnen an, daß Sie im 2. Wahlgang mit 112 Stimmen, Wñß [Gottlieb, A. Reg. Rath] mit 137 St. in den B.[erfassungs] Rath erwählt worden sind. Wir freuen uns nicht bloß der Wahl, sondern hoffen auch, daß Sie der Unsere bleiben werden. Des Feldes wären wir das 2. M. kaum sicher.

Nun haben wir noch die Bitte an Sie, daß Sie noch heute Wñß schreiben und ihn zur Annahme bewegen. Wenn Jemand, so vermögen Sie es. Sie wissen, welch üblen Eindruck es machen würde, wenn man einen Städter durchbringt, derselbe es dann ausschlägt. Nichts verhunzt einen Wahlkreis mehr als solche Ausschläge, wir haben es in Trachselwald erfahren. Wñß bringt ein großes Opfer, indessen braucht er ja nicht allemal zu sitzen, nur nicht ausschlagen.

Mit vollkommener Hochachtung in Eile.

Ihr ergebenster

Alb. Bizijs

Lüzelflüh d. 11. Jenner 1847

Hochverehrter Herr!

Unsere Buben haben aber eine hübsche Schweinerei angestellt. Sie erlauben mir Ihnen eine dahin gehörende Mitteilung zu machen.

Letzten Donnerstag Morgen um 5 Uhr fuhren Leute beim Wildenmann in Bern an, läuteten und als ihnen aufgethan wurde, traten herein in Civilkleidern Funk und Dachsenb.[ein]*) sammt drei andern, welche für Studenten angesehen wurden, waren aber wahrscheinlich bloße Schnäuzler. Sie kehrten von einer Expedition zurück. Der, welcher mir es sagte, behauptete, sie seien aus dem Seeland gekommen, wo sie den Zuzug organisiert hatten und zwar eine Colone von 1100 Mann. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß sie Nachts in Murten gewesen, um die nöthigen Verabredungen auf Ort und Stelle zu treffen.

Mag nun das Eine oder das Andere sein, so ist's ein Zeugniß mehr, in welcher treu- und gewissenlosen Händen wir sind, und was uns am Ende wartet, wenn sie ihr Spiel zum Ziele treiben können.

In der Hoffnung, Sie bald zu sehen, mich Ihnen bestens empfehlend.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Alb. Biziüs

(Schluß folgt.)

Gedichte von Walter Schädelin

Wor einigen Jahren schon erschien ein dünnes Bändchen „Gedichte“ von Walter Schädelin. Eine sparsame Auslese, die auf den ersten Blick den ausgereiften Dichter erkennen ließ, der mit ernsthafter Selbstkritik die Auswahl traf aus dem Allzuvielen, was jedem jungen Poeten aus der Feder fließt. So schmal das hübsche Büchlein war, so zeichnete sein Inhalt doch einen ganzen vollen Menschen, der in ernstem Ringen durch die Kunst das Schöne sucht, der einen reichen Lebensgehalt vor uns auszubreiten hat und mit allen Fibern hinausstrebt aus der Welt des Gewöhnlichen und Alltäglichen. Schädelins Gedichte sind alles Feiertagsgedichte; es ist nicht der Alltag in poetische Sphären hinaufgeschraubt, sondern jedes Gedicht erscheint uns als der Niederschlag einer

*) Zwei Häupter der 46er Regierung, des sog. Freischarenregiments.